

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61472](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61472)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 13. Juni 1845.

N^o 47.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der Kuß.

(Sonett.)

Einet euch entzückt zu Assembléen
Und verspricht euch hohe Konsequenz;
Ueberreicht mir eure Kondolenz;
Ewig werd' ich solchen Pomp verschmähen.

Sucht darin des Daseins Quintessenz,
Stolz im Lurusäumel euch zu blähen,
Oder huldigt göttlich froh der Feen
Zauberkünsten eure Existenz.

Glaubt, es gilt mir gleich, ihr Herren Vetter
In galanten Kreisen fern und nah,
Seid für mich Lobredner oder Spötter.

Jedesmal, wenn ich nur Emma sah,
Fühl' ich mich, wie im Olymp die Götter,
Und ihr Kuß war mir Ambrosia. F. v. Born.

Diesterweg oder Meyer?

Diesterweg, Diesterweg, wie wird es Ihnen gehen? Denken Sie sich, F. K. Meyer, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Oldenburgischer Schulamts-Candidat, behauptet in einer Zeitschrift, daß Ihr in ganz Deutschland so ungewöhnlich beliebter „Wegweiser“ große Unrichtigkeiten enthalte. — Die Erziehung hat nach der Meinung unsers Kritikers keinen formalen Endzweck, derselbe findet in dem Sage: „der formale Endzweck aller Erziehung ist Selbstthätigkeit“ eine Verwechslung der Begriffe „erziehen“ und „unterrichten“. — Sie, Herr Anti-Diesterweg, beweisen durch dieses Urtheil, daß Sie den „Wegweiser“, der nur freisinnigen und tiefen Gedanken huldigt, durch-

aus nicht verstanden haben. Selbstthätigkeit im Dienste des Guten, Wahren und Schönen ist nach Diesterwegs treffendem Ausdruck die Bestimmung des Menschen. So enthält also diese Definition eine formale Seite, die Selbstthätigkeit, und eine materiale, das Gute, Wahre und Schöne; der Zweck der Erziehung kann aber kein anderer sein, als die jungen Menschen dahin zu bringen, daß sie dieser Bestimmung möglichst entsprechen. Wenn nun Diesterweg sagt: „der formale Endzweck aller Erziehung ist Selbstthätigkeit“, so ist natürlich nicht die Selbstthätigkeit im Allgemeinen (Selbstmord ist auch Selbstthätigkeit), sondern nur diese ganz bestimmte Selbstthätigkeit gemeint. — Hätten Sie erst gedacht und dann geschrieben, so würden Sie sich sicher solche Blößen nicht gegeben haben. Sie schieben D. Gedanken unter (wahrscheinlich nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit), wovon dieser unstreitig gar keine Ahnung gehabt hat.

Weiter lassen Sie sich vernehmen, der Sag: „Unterriichte nicht wissenschaftlich, sondern elementarisch“ sei ganz falsch und müsse so heißen: „Unterriichte streng wissenschaftlich, so unterriichst Du auch elementarisch!“ — Welche abscheuliche Fäselei fördern Sie da zu Tage! Schonen Sie sich denn gar nicht, solche unreife corrupte Urtheile auszusprechen? — D. will durch diesen Sag doch nur zu verstehen geben, daß der Unterricht in der Elementarschule (denn Gymnasien, Universitäten etc. kommen hier nicht in Betracht) mit den Elementen, den Anschauungen als dem Einfachsten und Leichtesten beginnen müsse und sich fast ausschließlich auf diese beschränke. — Insofern kann er den elementarischen Unterricht sehr wohl dem

wissenschaftlichen gegenüberstellen, weil dieser gerade den umgekehrten Weg einschlägt, indem er von allgemeinen Prinzipien ausgehend nach und nach zum Besondern und Einzelnen fortschreitet. Während also der elementarische Unterricht vom Konkreten zum Abstrakten sich fortbewegt, beginnt der wissenschaftliche mit dem Abstrakten und schreitet zum Konkreten fort. — Sie glauben doch wohl nicht, daß D. den allbekannten Satz (der hier fast als Gemeinplatz auftritt) verneint hat: jede Wissenschaft habe ihre Elemente? Ferner behauptet D. gar nicht, daß der wissenschaftliche Unterricht den elementarischen an sich ausschliesse. Das Elementarische schließt das Wissenschaftliche keineswegs aus, es bildet die Anfangsstufe, und ohne vorhergegangenes Elementarisches hat das Wissenschaftliche nicht die mindeste Bedeutung. — Sie sagen: In den Wissenschaften denkt man sich bei dem Begriffe „Element“ nichts anderes als die Anfänge, die Anfangspunkte oder die ersten Grundsätze derselben, von denen man ausgeht, deshalb könnte es für einen oberflächlichen Leser den Schein haben, als seien Sie in den Wissenschaften recht bewandert; aber dem sinnigen entgeht dabei nicht, daß Sie nur als Halb- oder Viertelgelehrter so hochgelehrt sprechen können. Wissen Sie denn auch, welche Bedeutung „Element“ in der Mineralogie hat, wo es nicht bloß die formale Bedeutung des Anfangspunktes einer Wissenschaft, sondern auch den materialen Gehalt (= den einfachen unzerlegbaren Grundstoffen der Natur) in sich schließt?

Dieserweg sagt in den Rheinischen Blättern irgendwo in Beziehung auf Schlegel's Ausspruch: „So lange es Schwaben giebt in Schwaben, wird Schiller auch Bewunderer haben“: es ist gerade, als wenn der Mops den Mond anbellte. Ich will Sie nun zwar nicht mit einem Mopse vergleichen; allein nach D.'s Vergleichungsweise müßte man hier sagen: es ist, als ob die Fliege den Erdkörper erstürmen wollte.

Brake 1845. — 6 —

Aus Athens.

Die nie schlafende, vieläugige, vielhörige Göttin Fama hat unsere grüne Ebene durchstreift, und ihre unermüdlige Zunge fördert seltsame Dinge zu Tage, welche die Gemüther der friedliebenden Athenier in Bewegung bringen, und leicht böses Blut segnen könnten. Sollte vielleicht die Verwandtschaft des Namens die launige Göttin bewegen, ihren in Athen zertrümmerten Tempel kuriositäts halber in Athens von rothen Backsteinen

wieder aufgebaut zu wünschen? — Athens ist kein Athen, und kann es am wenigsten werden, wenn Fama's ausgestreuten Schnäcke sich realisirten. — Und wie sollte eine hochweise Regierung die Konzession erteilen zur Errichtung einer Gerichte schmiedungsanstalt, da sie sich in ihren Grundfesten erschüttert sehen muß durch Fama's Geplauder! — Nach sorgfältigen Beratungen, nach Einholung eines Gutachtens vom collegium medicum, nach Anhörung von Sachverständigen hat die Großherzogliche Regierung es für gut befunden, in Athens einen Arzt zu stationiren; Wohnung und Garten sind für denselben bestens besorgt; die Nichtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Anordnung der Regierung erkennt jeder vernünftige, unbefangene, sachverständige Butjadinger an; und nun kommt Fama und verkündet mit breitem Maul, es werde kein Arzt nach Athens kommen, es seien Abgeordnete zu unserm verehrten Landesvater gereist gewesen, und — die Regierung habe ein Anderes beschlossen. — Das ist ja reiner Unsinn, das hiesse ja unserer hochweisen Regierung Unsinn zutrauen! Nein, wir Athenier denken besser von unserer Regierung! — Ferner ist allgemein bekannt, daß höhern Orts die in neuerer Zeit in unserm Lande errichteten s. g. Mäßigkeitsvereine in jeder Beziehung in Schutz genommen werden; hier in unserm kleinen Athens sind zwei Wirthshäuser, wo ein einziges vollkommen hinreichend wäre; der Athenier Mäßigkeitsverein gewinnt nach langen mühseligen Bestrebungen der Gutgefinnten endlich mehr und mehr Mitglieder; und nun kommt Fama und posaut aus, es sei einem in einem benachbarten bedeutenderen Dorfe ansässigen Gastwirth, welcher dort nicht bestehen zu können überall ausspricht, die Konzession zu einer neuen Geistes- und Körperverkrüppelungsanstalt in Athens erteilt worden, ja sogar, daß das hiesige löbliche Amt vortheilhaft an großherzogliche Regierung berichtet habe in Betreff der gedachten Konzession, und doch ist der Herr Amtmann in Ellwürden selbst Vorstandsmitglied des hiesigen Mäßigkeitsvereins. Das hiesse ja wieder der Großherzoglichen Regierung, wie dem löblichen Amte die größte Inkonsequenz zutrauen! und wir halten uns doch durchaus vom gegentheiligen Handeln unserer Regierung wie unseres Amtes überzeugt. —

Mag immerhin Fama sich närrisch ausquetschen; wir wissen zu bestimmt, daß die gute Sache siegen muß; mögen immerhin die thörichtesten Gerüchte hie und da Anklang finden, und die Segner der guten Sache über Privatinteressen und starrem Egoismus, der sich überhaupt in Butjadingens fruchtbare Ebenen einzunisten gewußt, das Gemeinwesen außer Betracht lassen und die Großherzogliche Regierung zu unrichtigen Anord-

nungen zu bereden suchen, — wie Jann Krifchan de segt, se hebt denn Dum der noch nich up! — Jedensfalls wäre es aber wünschenswerth, möglichst bald Alexanders Schwert zu gebrauchen und die bösen Gerächte auf's Maul zu schlagen. Awer frelich, dat geit bi us to Lanne so gau nich! ham. *)

Vernunft oder — Unvernunft?

(Schluß in X-Dur.)

Herr Klpprdt. hat es nun zum zweiten Male versucht, auf unsere Zurechtweisungen Etwas zu entgegnen; er hat dieselben rund heraus für läppisch erklärt. Und warum? Weil er durchaus nicht einsehen kann, daß das Unverständliche nicht immer gelehrt ist. — Ach, du lieber Augustin!!!

Doch wir wollen ihm dieses verzeihen, erklären ihm hiermit aber auch zugleich, daß wir künftig — im Fall er sich's wieder einfallen läßt, über Dinge zu sprechen, welche er nicht versteht — seinen unvernünftigen Artikel nicht unbegutachtet lassen werden. (Und eben so gut, wie er Gegenwärtiges liest, wird er auch das Nachfolgende nicht ungelesen lassen.)

Doch da Sie, Herr Klpprdt., wie Sie am Schlusse Ihres Artikels zu erkennen geben, zu glauben scheinen, wir seien ein Liebhaber von lateinischen Floskeln, so können wir nicht umhin, zu erklären, daß dieses grade nicht der Fall ist. — Wir können unsere Gedanken auch wohl im Deutschen ausdrücken, wie Ihnen folgendes Sprichwort beweisen mag: „Deere Kornähren stehen hoch.“

Ungehörigkeit.

(Verspätet.)

Es wird gefragt, ob nicht derjenige, welcher in Nr. 16. der N. Bl. aus Oldenburg die Selbstentleibung des Primaners N. berichtet, durch seine Bemerkung die Familie, bei welcher Begierer gewohnt, auf die größte Weise kompromittirt habe? Mag der ausgesprochene Wunsch aus reiner, wohlwollender, mag er aus böser, egoistischer Quelle kommen (letzteres anzunehmen liegt zu nahe), immer spricht sich darin eine Fühllosigkeit aus, die selbst den Unbetheiligten unangenehm berühren muß.

Ueberhaupt sollten nicht, wenn auch nur nackte Erzählungen von Vorfällen, ähnlich der vorliegenden, die in keiner Hinsicht von Nutzen sein können und als Neugierigkeit ohnehin viel zu früh eine allgemeine Verbreitung finden, unmittelbar nach der That in ein öffent-

*) Dem Hrn. Eins. unsern Dank für sein Anerbieten. D. Beob.

liches Blatt aufgenommen werden; schon der Angehörigen wegen nicht, denen, wenigstens einigen Familien-Gliedern, in manchen Fällen die Sache verschwiegen gehalten werden muß.

Das Medardus-Pferdemarkt in Oldenburg 1845.

Eine der freundlichsten Erscheinungen im Oldenburgischen Volksleben ist unstreitig das Pferdemarkt, wenn auch nicht nach seinem Stifter, doch nach dem Datum Medardus genannt. So sehr aber auch dieses Pferdemarkt eine bedeutende, großartige und für das ganze Oldenburgische Land höchst vortheilhafte Erscheinung ist, so giebt es doch noch Manche, welche die Bedeutenheit desselben noch nicht ganz zu würdigen wissen; so z. B. trafen drei Leute resp. aus Bederkesa, Scharnebeck und Wildeshausen zufällig zusammen, welche ihre Schützenfest und dergleichen spaßhafte Dinge viel höher hielten, und es war mir schmerzlich, selbst von hiesigen Einwohnern unser Markt hin und wieder so gleichgültig betrachtet zu sehen.

Einer aber ist es vor allen, der die Bedeutung dieses Tages nie verkannte — unser allverehrter Großherzog — der zu Fuß, heiter um sich schauend, die Reihen der Pferde durchschreitet, Ehrfurcht gebietend dem Franzosen wie dem Italiener, die uns vorzugsweise das Markt machen.

Was sollen die Reflexionen, ruft mir im Stillen der Beobachter zu, und fragt: wie war das Markt? sah man viele, sah man gute Pferde?

Die Zählung auf dem Markte ergab eine Aufstellung von 3200 Pferden incl. der Fohlen, von denen sehr viele zu Markte waren und zu guten Preisen verkauft wurden. Vollblut war wenig unter den Pferden, unter den Marktbesuchern waren aber desto mehr blood-horses-Freunde, wollte ich sagen Sportsmans, die die Nase rümpften, wenn ein sogenanntes gemeines Oldenburgisches Fohlen für 18—19 Louisd'or verkauft wurde.

Hier in Oldenburg gelten alle Pferde etwas, sie haben alle einen Realwerth; nicht so in Mecklenburg und Holstein; dort kostet eines hundert Louisd'or, aber nur ein einzelnes; die andern — vielleicht 10—12 — sind nicht die Reisespesen werth von der Stallthür zur Krippe.

Nun genug hiervon; daß das diesjährige Oldenburgische Medardus-Pferdemarkt ein gutes, vielleicht ein vorzüglich gutes zu nennen war, leidet keinen Zweifel, denn schon acht Tage zuvor hatten Käufer sich hier eingefunden, wahrlich nicht von bloßer Neugierde hergetrieben. Ich habe nur noch eins hinzuzufügen: un-



tere Pferde werden von den Producenten, denen ich gern das Meiste gönne, zu hoch im Preise gehalten; man müßte dem Handelsmanne, der die lebende Waare verwerthen muß, mehr Spielraum lassen und — der Hausmann, den Bequemlichkeit oder vielleicht Geschäfte abhalten, seine Pferde auf dem Markte zu verwerthen, müßte dem Kaufmann auch etwas gönnen.

Und was sagt der Fremde von unsern Oldenburgischen Pferden? Der Landmann spannt sein Pferd mit 1 1/2 bis 2 Jahr schon an, er zieht von 3 bis 5 Jahr 2 Fohlen, und es ist noch ein „neu“ Pferd.

So viel vom Markte mit der schließlichen Bemerkung, daß auch die Gastwirth sich eines recht zahlreichen Zuspruches zu erfreuen gehabt.

N a c h s c h r i f t.

Von besonderen Vorfällen ist nichts zu melden, wenn man nicht die einem Münsterländischen Landmanne abhanden gekommenen 100 Rthlr. Preuß. Cour. rechnen will. — Früher als gewöhnlich war der Markt geräumt und gegen 10 Uhr Abends konnte man alle Buden, welche diesmal in größerer Anzahl als früher vorhanden waren, verlassen sehen, wenn auch vielleicht gegen den Wunsch ihrer Besizer. — Ein paar resp. Sansculottes, welche in einiger Entfernung vom Markte durch ihre Ragbalgereien dem Publikum eine Possé ohne eingelegte Musik darboten, wurden im Triumph durch einige Gensdarmen zu einem Aufenthaltsorte geführt, wo sie die Nacht hindurch auf ihren Lorbeeren ruhen konnten.

Nur ein Unfall ist zu beklagen, der einen Knecht aus dem Hannoverschen betraf. Ein Landmann brachte nämlich, trotz der dringenden Warnung, seinen vom Markte gebrachten Hengst in einem Wirthshause in den Stall, in welchem noch mehrere Pferde waren; dadurch entstand unter den Thieren eine gewaltige Unruhe, und ehe der Knecht des Wirthes, der zum Hinauschaffen des Hengstes behülflich war, sich's versah, erhielt er einen so bedeutenden Schlag von dem letztern, daß er in Folge dessen in der darauf folgenden Nacht starb.

Oldenburg, 10. Juni. Die Großherzogliche Familie hat heute die hiesige Residenz verlassen, um ihren Sommeraufenthalt auf dem Lustschloß Rasiede zu nehmen.

Die Bewunderung.

Schönstes Fräulein, wie Viele bewundern die seltenste Schönheit!
Welch' eine kunstvolle Schlingung der Falten in Ihrem Gesicht! F. v. Born.

Epigramme.

Sinz und Kunz.

Sinz. Warum bist Du immer so still, Deine Frau so gesprächig?
Kunz. Nützliche Thätigkeit läßt mir zum Geschwätze nicht Zeit.

Die Theilung.

Betet und arbeitet, sprach der Pastor bei ihrer Verbindung,
Drum giebt zur Arbeit Cotill, Beate zum Beten sich hin.

F. v. Born.

N ä t h e l.

Richtig übe die Interpunction,
Dann findest Du des Räthsels Deutung schon.

Wer mich hat und nennt mich nicht,
Der hat mich errathen;
Und wer meine Lösung spricht —
Gilt's auch zehn Dukaten —
Triffst, ich sag's ihm in's Gesicht,
Immer meine Lösung nicht.

12.

K i r c h l i c h e s.

Vom 6. bis 12. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 43) Johann Berend Lange und Anna Sophie Bobemann, Bieherfelde. 44) Johann Meyer und Margarethe Klockether, Wahnbeck. 45) Johann Friedrich Heinrich Nonnenkamp und Anna Maria Johanne Elisabeth Eckel hieselbst. 46) Johann Georg Hintermeister und Anna Helene Bütke hieselbst. 47) Johann Anton Hermann Maulich (auch Mauli) und Johanna Katharine Willers hieselbst.

II. Getauft: 164) Runtius Friedrich Wilhelm Pohl, Gerberhof. 165) Johann von Mohr, Ohmsiede. 166) Gesche Margarethe Willers, Ohmsiede.

III. Beerdigt: 168) Adolph Ferdinand Hermann Berger, 1 1/2 J., hieselbst. 169) Johann Georg Reineke, 86 J., hieselbst. 170) Johann Gerhard Anton Meyer, 30 J., Stau. 171) Hermann Hajo Theodor Rykena, 22 J., aus Varel; (entlebte sich selbst). 172) Herr Adolph Friedrich Theodor Renken, 55 J., Mühlenhof. 173) Herr Balthasar Jakob Dugend, Medizinal-Assessor, 61 J., hieselbst. 174) Helene Willers geb. Niemann, 64 J., vor dem Heil. Geistthor.

Sonntag den 15. Juni predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hosprediger Wallroth.	" 9 1/2 "
Nachmittagspredigt:	Herr Cand. Ramsauer.	" 2 "



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 17. Juni 1845.

N^o. 48.

Der Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf das mit dem 1. Juli beginnend dritte Quartal bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold.

Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung.

Gerhard Stalling.

Der Unterschied.

(Sonett.)

Ob ein Buch'rer arme Brüder presse,
Ob ein Großer, wenn der Becher winkt,
Ob die Thränen nackter Waisen trinkt,
Oder armer Wittwen Hab zerfichelle;

Ob er äußerlich sich glücklich dünkt:
In ihm weilt ein Vorgefühl der Hölle,
Denn kein Lab'trunk schmeckt aus schlechter Quelle.
Wehe dem, der so in Laster sinkt!

Wenn ich meine Pflichten redlich thue,
So undampft mich nicht der Hölle Qualm,
Und mein Fuß tritt in die eignen Schuhe;

Freudig nährt mich meines Feldes Halm,
Fröhlich sing' ich meinen Morgenpsalm,
Und im Herzen fühl' ich Himmelruhe.

F. v. Born.

Etwas über Moden.

Die Pußliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt, ist wohl der erste Grund zur Mode gewesen. Der Puß ist dem schönen Geschlecht heilig, Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es kapituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen Staatsangelegenheiten ist der Minister — der Schneider.

Mit der Bedeckung entstand gewiß die Mode und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel. Puß verschönert allerdings, aber

übertrieben wird er zum Prunk, der leicht in's Abgeschmackte fällt, oder bei alten und häßlichen Personen in's Lächerliche. Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israels nicht veralteten vierzig Jahre in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Faden halten müssen. Trödlerbuben sind die Leichenfelder der Mode. Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und den Weibern den Schlaf, und eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu sein *comme il faut*.

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen; die Schönplästerchen sollten Geschwürcen verbergen, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, wie die *culs de Paris* und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch derselben nachhelfen sollen, da sie grade die Haupttheile weiblicher Schönheit sind. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, er ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet, und bei Vielen erscheint sie gar nie.

Die nackte Schönheit hält die Hände vor die Brust, um gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der *Venus Medicis* ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt.

Nach den Wölbungen erster Art kommen die weit umfassendern Wölbungen zweiter Art, und hier sind unsere Deutschinnen nicht wenig von der Natur

